



Mitteilungen der
Gottfried Keller-Gesellschaft
Zürich

2018

VORSTANDSMITGLIEDER

Stand Juli 2018

Präsident

Manfred Papst
NZZ am Sonntag
Postfach
8021 Zürich

Quästor

Dr. Ariel Sergio Goekmen
Bank Schroder & Co AG
Central 2
8001 Zürich

Aktuar

Roman Hess
Binzallee 14
8055 Zürich

Beisitzerinnen und Beisitzer

Prof. Dr. Ursula Amrein
Ceresstr. 25
8008 Zürich

Dr. Urs Fischer
Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

Dr. phil. Hugo Bütler
Attenhoferstr. 33
8032 Zürich

Hansjürg Diener
Dipl. Ing. ETH
Blümlisalpstrasse 78
8006 Zürich

Konrad Erni
Marchstr. 1
8192 Zweidlen

Prof. Dr.
Hildegard E. Keller
Zollikerstr. 265
8008 Zürich

Lic. phil.

Denise Wagner-Landolt
Krähbühlstr. 10
8044 Zürich

Korrespondenzadresse

Roman Hess
Binzallee 14
8055 Zürich

Internetadresse

www.gottfriedkeller-gesellschaft.ch

Mailadresse

info@gottfriedkeller-gesellschaft.ch

DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch Anmeldung über die Website der Gesellschaft www.gottfriedkeller-gesellschaft.ch, Menüpunkt «Mitgliedschaft». Nach Ihrer Anmeldung erhalten Sie einen Einzahlungsschein für den Jahresbeitrag. Dieser beträgt:

Einzelmitglieder Fr. 30.–
Paarmitglieder Fr. 60.–
Kollektivmitglieder Fr. 100.–

Die *Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft* werden von der Gottfried Keller-Gesellschaft einmal jährlich herausgegeben.

Redaktion: Roman Hess und Manfred Papst

Druck: cube media AG, Zürich

Inhaltsverzeichnis

Manfred Papst
Bericht des Präsidenten für das Jahr 2017 4

Thomas Hürlimann
Gottfried Keller kommt nicht nach Hause
Rede zum Herbstbott 2017 8

Verzeichnis der Herbstbottreden 19

Beiträger 21

Programm Herbstbott 2018 23

Sechsendachtzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 2017

Vorstand

Der Vorstand führte am 14. März und am 14. November seine statutarisch vorgesehenen Sitzungen durch. Zusätzlich widmete sich der Vorstand in einer Sondersitzung vom 16. August dem Jubiläum zum 200. Geburtstag Gottfried Kellers am 19. Juli 2019.

Bericht des Quästors Dr. Ariel Sergio Goekmen

Vermögen am 31. Dezember 2016	CHF 78 742
Zuzüglich Einnahmen 2017	CHF 20 449
Abzüglich Ausgaben 2017	CHF 35 135
Ausgabenüberschuss	CHF 14 686
Vermögen am 31. Dezember 2017	CHF 64 025

Im Jahr 2017 sind 18 Mitglieder neu eingetreten. 29 Mitglieder sind ausgetreten. Per Ende Jahr zählte die Gesellschaft 524 Mitglieder (Vorjahr 535). Die Subventionen von Stadt und Kanton entsprechen jenen des Vorjahrs.

Gottfried Keller-Ausstellung

Die im November 2012 in der Bank Schroder & Co, Central 2, in Zürich eröffnete dauerhafte Keller-Ausstellung erfreut sich weiter regelmässigen Zusppruchs. Sie wird über die Werbemittel des Vereins Zürcher Museen bekannt gemacht. Der VZM gibt monatlich eine Drucksache heraus, in welcher alle Ausstellungen der Mitgliederinstitutionen bekannt gemacht werden, sowie wöchentlich ein entsprechendes Sammelinserat in der NZZ; der Tages-Anzeiger redigiert aufgrund dieser Angaben eine eigene Übersicht über die Zürcher Ausstellungen in einer Samstagsbeilage. Die Bank Schroder & Co

übernahm auch dieses Jahr in grosszügiger Weise die Kosten des Mitgliederbeitrags VZM und die Beiträge an die Publikationskosten. Als Delegierter der GKG betreute Manfred Papst die Ausstellung, die Zunft Hottingen delegierte in gleicher Funktion Adolf Vogel. Beide wechselten sich im regelmässigen Kontrollbesuch der Ausstellung ab. Wegen zu grossen Aufwands beschlossen die Ausstellungsdelegierten in Absprache mit der Bank, auf eine Zählung der Besuche zu verzichten, so dass nicht angegeben werden kann, wie viele Besucherinnen und Besucher 2017 zu verzeichnen waren.

Veranstaltungen

Der Präsident hielt in seiner Reihe zu Gottfried Kellers Briefwechseln am 8. Juni einen Vortrag über die Korrespondenz zwischen Gottfried Keller und Wilhelm Petersen. Dieser fand wiederum in Zusammenarbeit mit der Zentralbibliothek in der Musikabteilung im Predigerchor statt.

Am 2. September nahm die ständige Gottfried Keller-Ausstellung an der «Langen Nacht der Museen» des Vereins Zürcher Museen teil. Die Bank Schroder & Co unterstützte die Veranstaltung grosszügig, indem sie nicht nur ihren Sitzungsraum im 5. Stock mit der prächtigen Aussicht auf Central und Limmat zur Verfügung stellte, sondern auch den Aperó ausrichtete, mit Ausnahme des Staatsschreiberweins, welcher von der Staatskellerei gestiftet wurde. In diesem Rahmen lasen Manfred Papst und Philipp Theisoehn aus dem Briefwechsel zwischen Gottfried Keller und Theodor Storm, dessen 200. Geburtstag 2017 begangen wurde. Die dreimalige Aufführung dieses Programms wurde wiederum rege besucht.

Vom 21.–23. September reiste eine Gruppe von rund 30 Mitgliedern der GKG auf den Spuren von Gottfried Keller nach Heidelberg, wo man im Europäischen Hof stilvoll untergebracht war. Organisiert wurde die Reise von Martina Kuoni von der Firma LITERATURSPUR Basel. Das reichhaltige Programm umfasste einen Rundgang mit Hans-Martin Mumm durch Heidelberg, eine Lesung «Gottfried Keller in Heidelberg» im Zimmertheater mit dem glänzenden Schauspieler Christian Schulz, Besuche im Kurpfälzischen Museum und in der Sammlung Prinzhorn und natürlich einen Spaziergang bei schönstem Wetter auf dem Philosophenweg, der die Erinnerung an Kellers Gespräche mit Johanna Kapp wachrief.

Herbstbott

Am 29. Oktober stellte der Schriftsteller Thomas Hürlimann sein Keller-Bild vor. Unter dem Titel «Gottfried Keller kommt nicht nach Hause» beschreibt er, wie Keller «ins Zwischen von Immanenz und Transzendenz» gerät. «Er konnte seine Freude nicht verhehlen, wenn er als Dichter einer atheistischen Weltanschauung gefeiert wurde, aber sein Abendlied stand mit sämtlichen Worten und Metaphern in der Tradition der gottgläubigen Romantiker». Nach Hause kommen hätte bedeutet, die Ablehnung eines jenseitigen Absoluten zurückzunehmen und dieses anzuerkennen. Zu diesem Schritt habe sich Keller nicht entschliessen können.

Hürlimanns prägnant und schwungvoll formulierter Vortrag, der vom Alphornisten Mathias Kofmehl und dem Akkordeonisten Martin Heini musikalisch umrahmt wurde, fand lebhaften Applaus.

Im Anschluss daran fand die Generalversammlung der Gottfried Keller-Gesellschaft statt, in der die von den Statuten vorgesehenen Traktanden behandelt wurden. Insbesondere stimmten die Versammelten ohne Gegenstimme dem Antrag des Vorstands zu, den Mitgliederbeitrag für Einzelpersonen auf CHF 50, für Paarmitglieder auf CHF 80 zu erhöhen.

Quästor Christian Gut präsentierte die Jahresrechnung 2016, die einen Ausgabenüberschuss von CHF 137 ausweist. Die Rechnung wurde von den Revisoren Franz Albers und Kaspar Wenger geprüft und für gut befunden. Aufgrund ihres Antrags wurde die Jahresrechnung von den Mitgliedern einstimmig angenommen. Der Präsident dankte dem Quästor und dem Buchhalter Daniel Meier für die sorgfältige Rechnungsführung. Christian Gut, der sein Amt und seinen Sitz im Vorstand der Gesellschaft mit dieser Jahresrechnung abgab, erhielt vom Präsidenten für seine langjährige Arbeit ein Präsent in Form von Staatsschreiberwein. Als sein Nachfolger wurde Dr. Ariel Sergio Goekmen gewählt. Er ist Leiter der Zürcher Niederlassung der Bank Schroder & Co am Central 2. In dieser Eigenschaft hat er die ständige Gottfried Keller-Ausstellung immer mit grosser Sympathie begleitet und insbesondere bei der Langen Nacht der Museen aktiv an der Gestaltung mitgewirkt. Als Bankier bringt er beste Voraussetzungen für das Amt des Quästors mit. Auf seinen Vorschlag wird die Firma Christian Ryser Treuhand AG die Buchhaltung von Daniel Meier übernehmen, der aus beruflichen Gründen seine Aufgabe abgeben muss.

Ebenso sprach der Präsident dem gesamten Vorstand seinen Dank für die fruchtbare und freundschaftliche Zusammenarbeit aus. Ein ganz besonderer Dank ging dabei an den Aktuar Roman Hess, der die Gesellschaft mit Klugheit, Umsicht und grossem Einsatz unterstützt.

Zur Abrundung des Herbstbotts lud die Gesellschaft wie jedes Jahr zum Apéro im Foyer des Rathauses ein.

Manfred Papst

Gottfried Keller kommt nicht nach Hause

Rede zum Herbstbott 2017

Thomas Hürlimann

Keller sei nicht nach Hause gekommen? Was für ein Unsinn! 1840 war er zum ersten Mal ausgezogen, nach München damals, um ein Maler zu werden, und kehrte drei Jahre später zurück. 1848 reiste er nach Heidelberg ab, zwei Jahre später ging es weiter nach Berlin, in das Prosabergwerk des *Grünen Heinrich*, und im November 1855 steht er wieder vor der «Sichel», dem Haus seiner Kindheit, wo jetzt im Estrich die Därme des Bratwursters Dietrich hängen – an ihn ist das Haus verkauft worden. Als Richard Wagner, der Kapellmeister, dem Heimkehrer über den Weg läuft, erkennt er in ihm den Dichter des *Grünen Heinrich* und ruft: «Sie sind's!» Darauf Keller: «Ich kann es nicht bestreiten.»

Keller kam zweimal aus der Fremde nach Hause, wie später sein Martin Sailer, und er kam früh genug, um hier die zweite Hälfte seines Lebens zu leben und im Amt des Ersten Staatsschreibers ein Vermögen zu erwerben. Am Vorabend seines einundsiebzigsten Geburtstags ist er in seiner Vaterstadt gestorben, und ein Trauerzug, wie ihn Zürich vorher und nachher nie mehr gesehen hat, folgte dem weissen Tannensarg: Vertreter des Bundesrats, die Zürcher Regierung in corpore, die Studentenschaft von Universität und Polytechnikum, die akademischen Verbindungen im Vollwuchs, alle Vereine und Gesellschaften von Stadt und Kanton, auch Abordnungen anderer Kantone und Universitäten, ein Wald schwarzumflorter Banner, eine unzählbare Menge, die Männer mit entblösten Häuptern. Das Volk in den Gassen hielt ehrfürchtig inne, und Tausende stimmten im Gotteshaus und davor Kellers Heimatlied an: «O mein Heimatland! O mein Vaterland!»

Was für ein Heimgang!

Trotzdem bleibe ich bei meiner Behauptung: Gottfried Keller kam nicht nach Hause.

Als das Abendland zu denken begann, dachte es nicht aktiv, sondern passiv. Die griechische Philosophie ist ein einziges Staunen, ein Empfangen der Dinge, die sich dem Menschen offenbaren. Psyche hiess ursprünglich Hauch, Atem, Wind, Spiritus. Das Seiende wurde von den Göttern beatmet. Von ihnen kam der Geist, und der Mensch nahm an, nahm hin, empfing und erlitt, was ihm gegeben, geschenkt, an Schicksal aufgebürdet wurde. Auch Aristoteles und Thomas von Aquin waren der Überzeugung, dass alles Seiende inspiriert ist. Das Tier, lehrt Thomas, ist beseelter als die Pflanze, der Mensch beseelter als das Tier, die Engel sind beseelter als wir Menschen, und der Geist an und für sich, die allumfassende Seele, ist Gott. Ich muss gestehen: Dieser Gedanke gefällt mir. Ich liebe es, mit Kellers *Abendlied* ausgedrückt, «auf dem Abendfeld» zu wandeln und durch die «Augen, meine lieben Fensterlein», «Bild um Bild» hereinzulassen. Ich liebe es, passiv zu werden, die Dinge als Phänomene zu erleben und zu trinken, «was die Wimper hält/Von dem goldnen Überfluss der Welt». Allerdings glaubt heute kaum noch jemand an Seelensterne. Wir haben uns ganz und gar in unser Subjekt eingesperrt, und was einst Seele war, Hauch der Götter, Atem des Absoluten, halten wir mit Sigmund Freud für ein System von Trieben und Affekten. Besoffenheit durch den Überfluss aus dem Unendlichen – das ist vorbei.

Vor Descartes war die Wirklichkeit im Allgemeinen, im Universellen (das waren die berühmten Universalien der Scholastiker); wirklich waren die Götter, die mit ihren dicken Backen die Schifflein der armen Menschen vor sich hertrieben, etwa Odysseus und seine Gefährten an die Felsenküste Siziliens. Mit Descartes verschwanden die Universalien. *Cogito ergo sum*, lautet sein Dictum, ich denke, also bin ich. Was wirklich war, kam nun nicht mehr von aussen, schon gar nicht von oben, sondern aus dem Innern: aus dem menschlichen Verstand – wieder mit Keller gesagt: Die Läden vor den Augenfenstern wurden geschlossen.

In der *Kritik der reinen Vernunft* bezeichnet Kant den Verstand als eine Insel. Diese Verstandesinsel, schreibt er, «ist durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen. Es ist die Insel der Wahrheit, umgeben von einem weiten und stürmischen Ozeane, dem eigentlichen Sitze des Scheins, wo manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lügt, und in dem es den herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht.» Eine symptomatische Aussage! Kant, der Königsberger, hatte das Meer vor

der Tür, die Eisbänke, die Stürme, den Nebel, und dachte nicht im Traum daran, in diese Scheinwelt hinauszufahren. Er war so sehr auf seinen Verstand konzentriert, dass er es sogar vermied, den eigenen Körper zu berühren und sich von seinem Diener Lampe im Dunkeln an- und auskleiden liess. Für Kant war selbst der eigene Leib ein Sitz des Scheins und, wie das böse Meer, ein Abgrund voller Ungeheuer und Tiefenwesen. Einzig die klare Vernunft erhob sich aus dem brodelnden Chaos der Affekte, der Lügen, der Illusionen, und indem er, der kritische Philosoph, den Verstand beim Denken beobachtete, hat er diese seine Insel vermessen und kartographiert.

Tausende von Seemeilen von Königsberg entfernt geschah draussen im Pazifik genau das Gleiche. Robinson, ein «herumschwärmender Seefahrer», erreichte nach einem Sturm einen unbekannten Strand, erklärte sich zum König und zum einzigen Untertan und begann, das Eiland zu vermessen, zu kartographieren. Kant ist der Robinson der Philosophie, Robinson der Kant der Kolonisation.

«Robinson Crusoe» gilt als erste *novel*. Das Neue an der *novel*: Die Welt ist entgöttert, der Mensch bezieht sein Sein und seinen Sinn nicht mehr aus dem Himmel, sondern aus dem eigenen Verstand, aus dem eigenen Gewissen. Alles andere ist Vorstellung. Anschauung. Projektion. *Cogito ergo sum* – ich denke, also bin ich Robinson, der Alleinherrscher und Alleinuntertan meiner Verstandesinsel.

2

Im Oktober 1848 geht Gottfried Keller zum zweiten Mal auf grosse Fahrt – nicht in die Weiten des Pazifischen Ozeans, aber doch bis Heidelberg am Neckar. In den Jahren zuvor hat er intensiv E.T.A. Hoffmann gelesen, einen Protagonisten der Romantiker, und ich nehme an, dass er sich nicht zufällig für jene Stadt entschieden hat, die zwischen 1806 und 1815, in der Zeit der Napoleonischen Kriege, zum Zentrum der romantischen Bewegung geworden war. Die Romantik hat gegen das rigide Programm der protestantisch geprägten Aufklärung rebelliert und liebte es, sich mittelalterlich und katholisch zu dekorieren. Während Napoleons Heere brandschatzend durch die Lande zogen, träumten die Romantiker von diesseitigen und jenseitigen Vaterländern. Clemens Brentano, Achim von Arnim, Görres, Eichendorff und

viele andere sahen durch die Fenster der Heidelberger Schlossruine ergriffen in jene Nacht hinaus – Novalis hat sie in seinen Hymnen besungen –, deren Sterne beseelt waren wie bei Aristoteles in der Antike oder bei Thomas von Aquin im Mittelalter. Das heisst, nach der Reformation und nach der Aufklärung, die den Menschen auf sich selbst verwiesen hatten, auf sein Inneres, auf Gewissen und Verstand, richteten die Romantiker ihre Antennen wieder nach aussen, nach ganz aussen, auf das Metaphysische. Mit Hölderlin drängten sie ins Offene, denn ihre Wahrheit entstand nicht, wie bei Descartes und Kant, aus dem reinen Verstand, vielmehr kam sie aus der Ferne, aus der Tiefe, aus den Abgründen, aus der Nacht. «Manches bleibt in Nacht verloren», flüstert Eichendorff und beobachtet dann, wie in seinem Turmgemach auf dem mondscheinfahlen Blatt die unsterblichen Verse der nach Hause fliegenden Seele entstehen. Die Romantiker haben die Fensterläden wieder aufgestossen, aber ihr Zuhause ist nicht die Schlossruine, wo sie sich aufhalten. «Wo gehen wir denn hin?», fragt Novalis und verweist mit seiner Antwort in die unerreichbare Ferne, «immer nach Hause.» Immer und überall nach Hause, das heisst: das wahre Schloss erhebt sich auf dem Abendfeld, auf den Traumwiesen der blauen Blume, und um dort wandeln zu können, müssen wir zurückfinden zum Staunen, zum Glauben. «Religion», heisst es in Friedrich Schlegels Fragment, das zum Glaubensbekenntnis des Heidelberger Kreises wurde, «ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche.»

Dieses Wunderreich, das das Gemeine ins Märchen erhöhte und das Gewöhnliche in die Poesie verklärte, hat Gottfried Keller magisch angezogen. Aber als er in Heidelberg eintraf, war die Hohe Messe der Romantiker gelesen, und hoppla! – der verspätete Alt-Student aus Zürich landet in den Vorlesungen und am Kneipentisch des radikalen Antireligionsphilosophen Ludwig Feuerbach. Es war eine Bruchlandung. Keller, der noch vor Kurzem gegen Feuerbach polemisiert hatte, fiel aus allen Wolken seines Kinderglaubens und bekannte in einem Brief an Wilhelm Baumgartner: «So viel steht fest: Ich werde *tabula rasa* machen (oder es ist vielmehr schon geschehen) mit allen meinen bisherigen religiösen Vorstellungen, bis ich auf dem Feuerbachschen Niveau bin.» Er bemühte sich, den «Gedanken des wahrhaften Todes» zu denken und den religiösen Zweifel zur Leugnung des Absoluten zu verhärten. Mit Feuerbach gewann Keller die Überzeugung, Gott sei eine Projektion des menschlichen Verstandes. Der Mensch hat Gott erschaffen – nicht umgekehrt. Die universelle Wirklichkeit, an die Keller bisher geglaubt hatte, verwarf er nun als Schein, als Illusion, oder, wie Nietzsche wenig später höhnen wird, als «höchsten Blödsinn». Es war eine Konversion zum

Neu-Heidentum – und zugleich der Start seines Romanprojekts. Man kann sogar sagen: Der Prozess des Umdenkens bildete sich auf dem Papier nicht nur ab, vielmehr hat er ihn dort vollzogen. Während seiner Robinsonade in den Atheismus entstand Bogen für Bogen jenes neue Ich, das sich beim Wachsen und Werden genauso akribisch und kritisch zusah, wie Immanuel Kant dem Verstand beim Denken zugesehen hatte. Indem Keller beschrieb, wie er wurde, was er war, wurde er, was er beschrieb, nämlich die Hauptperson, die seinem Buch den Namen gab: *Der grüne Heinrich*. Novels heissen in der Regel nach dem Ego, von dem sie berichten – Defoe hat diese Tradition mit dem *Robinson* begründet. «Madame Bovary, c'est moi», behauptete Flaubert, und ein Gottfried Keller hätte es nicht einmal nötig gehabt, diesen Satz zu sagen. Wagners Ausruf «Sie sind's!» meinte selbstverständlich beide, den Autor und seinen Helden, – da würde mir Keller wohl zustimmen: «Ich kann es nicht bestreiten!»

3

Aber! Aber Kellers Ich-Erzählung hat in der ersten Fassung einen Bruch. Während Flaubert der strenge Cartesianer bleibt, der die Haut seiner Bovary Quadratzentimeter für Quadratzentimeter kartographiert und sogar die Kitschromane referiert, die ihr Liebesempfinden geprägt haben, hört Keller plötzlich auf, *Henry vert, c'est moi* zu sagen. Im dritten Kapitel des dritten Bandes kippt das Ich in ein Er um, und das ist ein so gewaltiger Einschnitt, ein so schmerzhafter Riss, dass wir nach seiner Ursache fragen müssen. Klar, nur in dieser Erzählform lässt sich die Titelperson begraben, und tatsächlich hockt sich der neue, nun auktoriale Erzähler dem armen Heinrich auf den Buckel und treibt ihn auf einem langen Umweg in den Tod. Doch lang vor Heinrichs Begräbnis stirbt das Ich, und es stirbt, ähnlich wie der Romantiker Novalis, der seiner Sophie hinterherstarb, mit Anna, seiner Liebsten.

Vielleicht ist es die schönste Stelle in Kellers Werk. Am Kopfe von Annas Sarg ist eine Glasscheibe eingefügt, die man einem Bilderrahmen entnommen hat. Das Bild, drei Engelknaben, hat auf der Scheibe seinen Abdruck hinterlassen, und als die Sargträger die Kuppe eines Bergs erreichen, wird der zart farbige Abdruck durch die Sonne ins Sichtbare gestrahlt – drei Engel umschweben das Haupt der auf dem Sargkissen ruhenden Toten. Der Ich-Erzähler legt Wert darauf, die Erscheinung «*objektiv*» erlebt zu haben. Ein

wichtiges Bekenntnis, denn es bezeugt, dass Keller die cartesianische Position, die alles aus dem *Subjekt* heraus erfasst, verlassen hat. Im Zusammenspiel von Sonne und Glasscheibe fließt durch das Sargfenster eine Botschaft auf ihn zu, dass die Augen, seine lieben Fensterlein, nur staunend trinken können – da hat die stolze Behauptung einer Welt als Wille und Vorstellung ein Ende. Das Antlitz der jungen Toten, die Strahlen der Sonne und die geflügelten Himmelsboten verschmelzen zu einer Offenbarung des Absoluten. Wenn je einer Engel gesehen hat, dann war's der Grüne Heinrich. Die Epiphanie wird ihm auf einem Berg zuteil, auf einem frühen Gipfel seiner Lebensbahn, und da ein Sarg das Zentrum des Geschehens bildet, begreift der ergriffene Leser, dass das mühselig erarbeitete Ich diesen Augenblick nicht überleben wird. «Ende der Jugendgeschichte» lautet der Abspann des Kapitels lapidar, und was danach noch folgt, ist trotz der weiten Ausfahrt in die Fremde ein einziger Heimweg. Besser gesagt: Es ist der Versuch, die verlorene Heimat wiederzufinden. Der auktoriale Erzähler möchte seinem Heinrich Flügel verleihen, damit er wie Eichendorffs Seele nach Hause fliegen kann.

4

Eine kurze Rückschau. Der grüne Heinrich liebte es, im Estrich des Elternhauses an einer Fensterluke zu hängen und «freundlich Bild um Bild» hereinzulassen. Zu diesen Bildern gehörte sogar Gott, der sich ihm in einer Dämmerstunde als Turmhahn gezeigt hat. Dass das Imaginäre wirklich sein kann, bewies ihm auch der früh verstorbene Vater. Obwohl abwesend, war er da, anwesend in der Erinnerung. Und ausgerechnet in Heidelberg, wo er diese Erinnerung im Roman beschwören wollte, war er bei Feuerbach gelandet, dem radikalen Jenseitsleugner, der den «goldnen Überfluss» als überflüssig abtat. Fensterläden zu! Abendfeld ade! Aber während der Heidelberger Alt-Student, Neu-Heide und Jungdichter seinen Heinrich in der Erzählung von dessen Jugendgeschichte zum Ich machte, beschlichen ihn erste Zweifel. An Pfingsten 1849 muss er sich eingestehen, «die schöneren unter den christlichen Festtagen, wie Ostern und Pfingsten, doch zu lieben», besonders bei strahlendem Wetter. Er bemerkt dies nebenbei, fast verschämt, leicht ironisch, und doch belegt das Geständnis, dass sein poetisches Gemüt trotz der philosophischen Radikalkur spürt: Das Pfingstfest macht den strahlenden Tag in den Wäldern Heidelbergs zu etwas Besonderem. Er bekommt, würde

Schlegel sagen, jene «Färbung», die ihm das Ich niemals verleihen könnte. «Färbung»: das Wort ist wichtig, denn auf der Glasscheibe, die am Kopfe von Annas Sarg eingefügt ist, «färbt» sich durch die Einstrahlung der Sonne der vorher unsichtbare Abdruck der Engel und zeigt dem objektiven Beobachter, wie Imaginäres und Reales verschmelzen können. Es ist ein Augenblick der Beseligung, der Beatmung durch eine Tote. Es ist tiefste Trauer und höchste Liebe, und damit, das hatte der Schüler Feuerbachs bald gerochen, wusste sein Lehrer nichts anzufangen. Feuerbach war ein «Cyniker», wie er in der ersten Fassung des *Grünen Heinrich* porträtiert wird, «ein eitler Verächter der Frauen» – und mit der «komischen Blasphemie» des nihilistischen Aufklärers konnte Keller nicht von Liebe erzählen.

5

Den Bruch erlebten sie alle. Wagner, ursprünglich ebenfalls Feuerbachianer, baute sich in Bayreuth einen Operntempel, den er den germanischen Göttern weihte. Nietzsche wird am Silvaplanner See von einer Inspiration übermannt. «Der Begriff Offenbarung», gesteht er in *Ecce homo*, «beschreibt den Thatbestand». «Man hört, man sieht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da giebt» – eine höhere Macht reißt die Läden auf, und die Augen, die lieben Fensterlein, können nur noch trinken, «was die Wimper hält». Nietzsche, der radikalste aller Gottesleugner, schreit verzweifelt «Weh dem, der keine Heimat hat!» und verwandelt sich in eine unheilige Dreifaltigkeit von Dionysos, Zarathustra, Christus. «Singe mir ein neues Lied», telegraphiert er am 4. Januar 1889 aus Turin an seinen Freund Peter Gast, «die Welt ist verklärt und alle Himmel freuen sich.» Unterschrift: «Der Gekreuzigte». Retour à Dieu. Der Rest ist Wahn. Und Gottfried Keller?

Keller geriet ins Zwischen von Immanenz und Transzendenz. Er konnte seine Freude nicht verhehlen, wenn er als Dichter einer atheistischen Weltanschauung gefeiert wurde, aber sein *Abendlied* stand mit sämtlichen Worten und Metaphern in der Tradition der gottgläubigen Romantiker – selbst die «lieben Fensterlein» verweisen auf jenes ferne Haus, auf das wir laut Novalis immer und überall zugehen. Doch ach, es wohnten zwei Seelen in Kellers Brust, präziser: eine fromme Seele und ein kritischer Geist. Er fühlte jenseits der Welt noch eine andere, eine unsichtbare Wirklichkeit und stellte fest, wie sie in seinen Werken *abfärbte*, wie sie ihnen den Glanz gab, aber eine Kon-

version wie Wagner oder Nietzsche vollzog Keller nie. Er blieb der nüchtern wägende Zürcher Protestant, eingesperrt in seine Innerlichkeit, worin er keine Erlösung fand, sondern seiner Schuld begegnete.

6

In Franz Kafkas Roman *Das Schloss* hat die Hauptfigur keinen Namen, nur noch einen Buchstaben. K. ist Landvermesser, also einer wie Kant oder Robinson. Aber dieser K. kommt dort, wo er vermessen soll, präziser: wo er *vielleicht* vermessen soll, niemals an. Er ist der «Unwissende», wie es wörtlich heisst, und im Unwissen, ob das Schloss imaginär oder wirklich ist, bleibt bis zum Schluss auch der Leser. Das Schloss ist zugleich phantastisch und realistisch, es ist transzendentes Heidelberg, von Hollywood nachgebaut, und so berichtet dieser Jahrhundert-Roman, der zugleich eine *novel* ist, von einer Heimkehr ins Unheimliche. Gewiss, das Haus des Novalis ist *da*. Schon im Titel. Vom geduckten Dorf führen Wege zum Schloss hinauf, und die Tore und Fensterläden stehen offen. Allerdings lässt sich eine Heimat, die zugleich an- und abwesend ist, zugleich Transzendenz und Realität, zugleich kakani-sches Heidelberg und dessen Parodie, nicht vermessen. Er hat keine Chance, dieser K. Wer hier nach Hause kommt, kommt nicht nach Hause.

Gottfried Kellers letztes Werk, *Martin Salander*, hat bereits etwas Kafkaeskes. Salander kehrt nach einer siebenjährigen Robinsonade aus der südamerikanischen Fremde nach Münsterburg zurück, ebenfalls als «Unwissender», wie K. Sein Vermögen, das er vorausgesandt hat, ist verloren, und statt gleich zu Frau und Kindern zu eilen, verhockt er im Wirtshaus, wie K. Und wie K. das Schloss fremd bleibt, bleibt Salander Münsterburg fremd – es hat sich während seiner Abwesenheit bis in die Sprache der Kinder hinein in eine neue Stadt verwandelt. Von den ersten Kapiteln ist der Leser fasziniert, aber der Roman blieb Fragment, trotz der Publikation, und nach dem furiosen Anfang, zu dem die zweite Abreise und die zweite Heimkehr gehören, verfranst er sich in den Schicksalen der «seelenlosen» Nachkommen.

Gewiss, Keller hatte mit der missglückten Heimkehr den Schlüssel in der Hand, um seine Zwischenlage, sein Hin-und-Her-gerissen-Werden zwischen romantischer Gläubigkeit und einem Feuerbachschen Nihilismus zu gestalten. Er war eine Art Kafka ante portas. Kafkas Schloss und Kellers Münster-

burg, das ist unheimlich gewordene Heimat. Doch hat der alternde Dichter nur den Anfang hinbekommen, nur das Tor aufgeschlossen, in den vielen folgenden Kapiteln gelang es ihm nicht mehr, das hereinscheinende Abendlicht auf dem Papier abfärben zu lassen. Der alte Romancier verlor sich im Gesellschaftskritischen. Er, der so lebensprall erzählen konnte, wurde zum grauen Prediger.

Wie lässt sich das Desaster erklären? Vielleicht mit den zahlreichen Räuschen. Er war ja oft in den Gastwirtschaften unterwegs – als wollte er seiner Unbehaustheit einen konkreten Ausdruck geben. Aber der Hauptgrund war ein anderer. Keller hatte bereits zweimal, in beiden Fassungen des *Grünen Heinrich*, auf grossartige Weise erzählt, wie einer heimkehrt, der an das heimatliche Haus nicht mehr glaubt.

In der ersten Fassung heisst es: «Es sollte uns übrigens nicht wundern, wenn der dünne Feldweg dieser Geschichte doch noch in eine frömmliche Kapelle hineinführt.» In der Kapelle ist der grüne Heinrich nicht angekommen, allerdings fast, und wie er sie verpasst hat, ist wiederum ein kafkaesker Vorgang. In den Kapiteln «Heimatträume» und «Weiterträumen» der zweiten Fassung nähert sich Heinrich der Vaterstadt, ohne sie erreichen zu können. Er gerät auf eine Brücke, die bei der Ausfahrt aus Holz war, wie ein Sarg, und ihn nun, bei der Rückkehr, als eine ausgemalte Heimathalle empfängt. Die Figuren treten «aus den Bildern heraus und wirken unter den Lebendigen mit». Alles ist Übergang, alles ist Strömen, ist Fliessen, selbst die Brücke, die sich vom Fluss, den sie überquert, kaum noch unterscheidet, sodass sie im Wortsinn zu jenem «goldnen» Über-Fluss wird, der sich vom jenseitigen Ufer her in die Augenfensterlein ergiesst. Einem dozierenden Pferd, dem der Heimgeher auf der Brücke begegnet, «laufen im Mund sämtliche Widersprüche herum». Das Pferd trifft mit seinen Gegen-Sätzen genau die Zwischenlage, die diese Brücke, dieser Übergang bedeutet. Sie reicht bis zur Kapelle – doch führen die Stufen nicht ins Innere, nicht zum Altar oder, wie bei Wagner, zum Gral, sondern in die Realität zurück: hinunter nach Zürich. Abbruch der Heimkehr. On ne revient jamais. Wer über so eine Brücke geht, ist ein verfrühter K. Ein K. namens Keller. Er überquert zwar den Fluss, aber das andere Ufer erreicht er nicht.

In einem Band, der 2002 im Ammann Verlag erschien, untersuchte ich Gottfried Kellers letzten Traum, den er auf dem Totenbett geträumt und den er nach dem Erwachen seinem Freund Böcklin, dem Maler der Toteninsel, erzählt hat. Auch im Traum, wie in der Realität, liegt Keller im Sterben – da öffnet sich über ihm das Dach. Er möchte auffahren in den Himmel, der sich schon freut, wie bei Nietzsche, aber auf halber Höhe misslingt die Levitation, Keller sinkt zurück auf sein Lager. Damals habe ich den Traum psychoanalytisch gedeutet und behauptet, Kellers Mutter, die oben auf dem Dach die Teppiche geklopft hatte, habe den sterbenden Sohn am Vorbei- und Ausflug gehindert. Manfred Papst, der mich eingeladen hat, zu Ihnen zu sprechen, hat meine Interpretation seinerzeit verrissen. Ich darf Ihnen sagen, lieber Herr Papst, Sie hatten recht. Heute würde ich mich auch verreissen. Nein, Kellers misslungene Himmelfahrt hat mit moderner Psychologie nichts zu tun. Der Traum sagt etwas anderes, Tieferes. Gottfried Keller hat noch auf dem Sterbebett erfahren müssen: Ich komme nicht nach Hause.

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Züricher Novellen
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Gottfried Kellers Ossianische Landschaft
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe
1863/64
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung
seines Humors
1960 Prof. Dr. Lothar Kempfer, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort
Conrad Ferdinand Meyers
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den *Züricher Novellen*
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen –
Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart
1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers
Naturfrömmigkeit
1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks
bei Gottfried Keller
1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater

- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers Sinngedicht
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterseher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschattende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: George und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, «Was die Welt im Innersten zusammenhält»: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs Deutscher Rundschau
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Dr. Ursula Amrein, «Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs «Bauernspiegel» und Kellers «Grüner Heinrich» – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg: Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts
- 1999 Dr. Thomas Sprecher, «Welch strömendes Erzählergenie!» – Gottfried Keller und Thomas Mann
- 2000 Stadtpräsident Josef Estermann, Die Kehrseite der Medaille – Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit
- 2001 Prof. Dr. Peter Utz, Ausklang und Anklang – Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller 19
- 2002 Peter Bichsel, «Drei Ellen guter Bannerseide»
- 2003 Prof. Dr. Eda Sagarra, Die Macht einer Mutter: Gotthelfs Roman «Anne Bäbi Jowäger»
- 2004 Prof. Dr. Ursula Pia Jauch, Gottfried Keller trinkt Bier mit Ludwig Feuerbach und «Gott hält sich mäuschenstill». Vom vermeintlichen Verlust des frommen Gemüts
- 2005 Urs Widmer, «Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen»
- 2006 Prof. Dr. Werner Welzig, Aus Österreich: Zeitgemässes von Gottfried Keller

- 2007 Prof. Dr. Wolfram Groddeck, Traumwelten in Gottfried Kellers Roman
«Der grüne Heinrich»
- 2008 Prof. Dr. Rüdiger Görner, «Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns».
Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität
- 2009 Dr. Dr. h. c. Regine Schindler, «Die Frau Gottfried Keller».
Johanna Spyri und der Zürcher Dichterkreis
- 2010 Prof. Dr. Peter Sprengel, «Kellers Kunst ist im wesentlichen jugendlich.»
Keller-Verehrung im deutschen Naturalismus
- 2011 Manfred Papst, «Meine dummen Spässe betreffend».
Zur Beziehung zwischen Gottfried Keller und Theodor Storm
- 2012 Dr. Walter Morgenthaler, «Nachlassmarder und Trüffelhunde». Zum Abschluss
der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA)
- 2013 Dr. Eva Martina Hanke, «Ein sehr begabter Mensch, aber auch etwas Friseur und
Charlatan». Richard Wagner in Gottfried Kellers Zürich
- 2014 Prof. Dr. Karl Wagner, «Von der Last der Bewunderung». Gottfried Keller,
Ferdinand Kürnberger und Österreich
- 2015 Franz Hohler, Gottfried Keller ist überall
- 2016 Prof. Dr. Philipp Theisohn, Mädchenbekehrer. «Sieben Legenden» oder
Gottfried Kellers Poetik des Eros
- 2017 Thomas Hürlimann, Gottfried Keller kommt nicht nach Hause

BEITRÄGER

Thomas Hürlimann
Schriftsteller
Zugerstrasse 1
CH-6318 Walchwil



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT ZÜRICH

Einladung zum Herbstbott

Sonntag, 28. Oktober 2018, 10.15 bis 11.30 Uhr
anschliessend Apero im Foyer
Rathaus Zürich, Limmatquai
Eintritt frei. Gäste willkommen!

*Samuel Zünd, Bariton
Gregor Loepfe, Klavier*

Othmar Schoeck (1886-1957)

*aus: Drei Lieder aus dem Zyklus „Das stille Leuchten“ op. 60 (1946):
Nr. 2 Liederseelen (In der Nacht) – Nr. 3 Reisephantasie (Mittagsruhe haltend)*

Eröffnungswort von Manfred Papst, Präsident

Andreas Nick (*1953)

*aus: Sechs Lieder nach C.F. Meyer (1985/86):
Nr. 1 Abendwolken – Nr. 6 Der römische Brunnen*

Viktor Ullmann (1898-1944)

*aus: Drei Lieder für Bariton, erneuert in Theresienstadt, 1942:
3. Die Schweizer (Sie kommen mit dröhnenden Schritten entlang)*

Festvortrag von Prof. Dr. Wolfgang Lukas Experiment und Innovation C. F. Meyers Lyrik im Kontext der Moderne

Volkmar Andreae (1879-1962)

*aus op. 12 (1909):
Nr. 1 Mond am Tage (Wie ein leichtes Wölkchen schwebet)*

Richard Strauss (1864-1949)

*aus: op. 56 (1906):
Nr. 3 Im Spätboot (Auf der Schiffsbank)*

Geschäftlicher Teil ca. 11.30 bis 12 Uhr (nur für Mitglieder)

1. Protokoll
2. Mitteilungen
3. Jahresbericht 2017
4. Jahresrechnung 2017 und Revisionsbericht
5. Verschiedenes

